

Theologie im Vordergrund stehen. L. versucht von der Logik und Semantik aus einen Zugang zur Philosophie des Neuplatonismus zu gewinnen. Dafür kann er sich auf das Curriculum neuplatonischer Schulen berufen, das vor allem in den neuplatonischen Aristoteles-Kommentaren greifbar ist. Der Student der alexandrinischen Schule mußte sich zunächst drei Jahre dem Studium des Aristoteles widmen, und zwar in der Abfolge: Logik, Ethik, Physik, Mathematik, Theologie. Dem folgte ein dreijähriges Platon-Studium, in dem zwölf Dialoge aus dem Kanon des Jamblichos behandelt wurden (5). Die beiden Kapitel über Logik (Kap. 1) und Semantik (Kap. 2) haben die Aufgabe, die Substruktur für viele bekannte Lehren des Neuplatonismus offenzulegen. Der Leser erhält einen Einblick in den Vorlesungsbetrieb der neuplatonischen Schulen. Er erfährt, daß die Neuplatoniker zwei verschiedene Konzeptionen der Logik kannten, von denen die eine auf Platons Dihairesis und die andere auf das Aristotelische Organon zurückgehen. Die Frage nach dem Kriterium für die Gültigkeit eines logischen Schlusses wird diskutiert. L. weist darauf hin, daß die neuplatonischen Kommentatoren ebensowenig wie Aristoteles und Euklid genau zwischen oberen Prämissen und Folgerungsregeln unterschieden. Er untersucht, ob sie den Unterschied zwischen Variablen, Konstanten und Operatoren kannten. Den Einfluß des Neuplatonismus auf die Aristotelische Logik bewertet er als gering. Er geht ein auf den Ursprung der Suppositionslehre in der *Isagoge* des Porphyrios. Begriffe der modernen Semantik wie singularer Terminus, Prädikat und Proposition werden als Fragen an die neuplatonischen Kommentare herangetragen. Entgegen einer verbreiteten Meinung seien die Neuplatoniker keine Nominalisten, sondern Konzeptualisten gewesen. Eine Untersuchung über den Begriff des Genus (Kap. 3) bildet den Übergang zwischen der Logik und der Metaphysik. Er sei das wichtigste Element der logischen Struktur des Neuplatonismus, da er in der Logik, Metaphysik und Psychologie bestimmend sei. Kap. 4 und 5 behandeln die Emanation und die Rückkehr der Seele. Entgegen der These, der Emanationsbegriff sei stoischen Ursprungs, verweist L. auf die Wurzeln in der Aristotelischen Physik. Was den Menschen nach neuplatonischer Auffassung auszeichne, sei, daß er auf einer Grenze lebe. Er könne sich selbst verlieren, aber er könne auch zu seinem Ursprung zurückkehren. Dieses Privileg des Menschen beruhe auf der mystischen Erfahrung. L. sucht nach einer philosophischen Interpretation des Hervorgangs und der Rückkehr der Seele und setzt sich auch hier wieder von einer Deutung mittels stoischer Begriffe ab. Er geht aus von der Einheit von universalem Denkinhalt und Denkakt. Hervorgang und Rückkehr seien zu verstehen als das sich spontan selbst erforschende Denken. Kap. 6 ist erkenntnistheoretischen Fragen gewidmet. Themen sind u. a. die Theorie der Sinneswahrnehmung, die Theorie der Naturwissenschaften und die Erkenntnis der *futura contingentia*. Kap. 7 „Mysticism and Metaphysics“ arbeitet u. a. die unterschiedlichen Auffassungen vom nicht-diskursiven Intellekt bei Plotin und Proklos heraus. L. verweist auf das Moment der Liebe in Plotins Intellekt und identifiziert diesen „liebenden Intellekt“ mit dem „Vor-Intellekt“ (pre-intellect), der Emanation des Einigen, die noch kein aktuelles Denken ist, weil sie noch „kein bestimmtes Objekt hat“. Dieser Vor-Intellekt müsse zugleich als „Vor-Existenz“ verstanden werden. L. vergleicht ihn mit dem potentiellen Sehen bei Aristoteles. Aber gerade dieser Vergleich lasse das Charakteristische des Neuplatonismus deutlich werden. Hier zeige sich, daß die mystische Erfahrung integraler Bestandteil des Neuplatonismus sei. Der Vor-Intellekt sei mit den Mitteln der philosophischen Begrifflichkeit nicht zu erfassen, sondern allein der mystischen Erfahrung zugänglich. – Diese wenigen Hinweise können nur einen unvollkommenen Eindruck dieses differenzierenden, kritischen und anregenden Buches vermitteln.

F. RICKEN S. J.

DÖRRIE, HEINRICH, *Der hellenistische Rahmen des kaiserzeitlichen Platonismus*. Bausteine 36–72: Text, Übersetzung, Kommentar. Aus dem Nachlaß herausgegeben und bearbeitet von Matthias Baltes unter Mitarbeit von Annemarie Dörrie und Friedhelm Mann (Der Platonismus in der Antike. Grundlagen – System – Entwicklung. Begründet von Heinrich Dörrie. Fortgeführt von Matthias Baltes unter Mitarbeit von Friedhelm Mann, 2). Stuttgart–Bad Cannstadt: frommann-holzboog 1990. XVI/531 S.

Über Zielsetzung und Aufbau des Gesamtwerks wurde in ThPh 63 (1988) 396–398 berichtet. Beim Tod von Heinrich Dörrie lagen vom zweiten Band die Fahnenabzüge der Bausteine 36–61 vor, ferner die Texte der Bausteine 62–72 und das Manuskript des Kommentars. Matthias Baltes und Friedhelm Mann haben die Texte und den Kommentar durchgesehen und ergänzt und die von Annemarie Dörrie angefertigte Übersetzung überarbeitet. – Die Bausteine 1 bis 100 stehen unter der Überschrift „Kulturgeschichtliche Voraussetzungen und Gegebenheiten des Platonismus“. Der erste Band (Bausteine 1–35) war Platons Vorlesung über das Gute und der Geschichte der Akademie bis Antiochos von Askalon gewidmet. Die Themenkreise des vorliegenden Bandes sind: Platons Ansehen außerhalb der Akademie; Ausgaben der Werke Platons; Urteile über Platons Stil; Legenden über Platon; Platon und die Weisheit des Ostens. Der Leser wäre dankbar gewesen für eine Erklärung, weshalb dieses Material den Titel trägt „Der hellenistische Rahmen des kaiserzeitlichen Platonismus“. Hier sind zwei Epochen, der Hellenismus und die Kaiserzeit, angesprochen. Die antiken Autoren, denen die Texte entnommen sind bzw. über deren Äußerungen die Texte berichten, gehören chronologisch gesehen keineswegs ausschließlich dem Hellenismus an. Leider enthält der Band keine Einleitung, die seinen Rahmen beschreibt und den Titel verdeutlicht; der Kommentar beginnt unmittelbar mit Erläuterungen zu den speziellen Themen.

Ich versuche, einen kurzen Einblick in den Inhalt der Bausteine zu geben. Ausführlich belegt ist der gegen Platon erhobene Vorwurf des literarischen Diebstahls; in diesem Zusammenhang finden sich auch Zeugnisse über Platons Abhängigkeit vom Mimos und der Komödie. In verschiedenen Zusammenhängen kommt das Verhältnis von Platon und Pythagoras zur Sprache. Für eine hohe Summe soll Platon drei pythagoreische Bücher erworben und aus ihnen die Lehren des ‚Timaios‘ abgeschrieben haben. Philon von Alexandrien erhebt gegen Platons ‚Symposion‘ den Vorwurf, es propagiere die Homosexualität. Nach Ps.-Herakleitos (1. Jh. n. Chr.) behandeln Platons Dialoge Liebesaffären mit halberwachsenen Jünglingen; er stellt ihnen die gesunde Ehemoral des Homer entgegen. Daß Platon Homer aus seinem Staat verbannt, erscheint in zweifacher Bewertung: Nach Dionysios von Halikarnaß hat Platon sich damit demaskiert, denn Homer sei der Ursprung aller Bildung und Philosophie; Zustimmung findet Platons Maßnahme dagegen bei Flavius Josephus, Minucius Felix und Augustinus. Die Texte über Platons Ansehen außerhalb der Akademie schließen mit Belegen für die platonfreundliche Haltung der Mittleren Stoa.

Der Abschnitt über die Platon-Editionen bringt die Zeugnisse aus Diogenes Laertios über die Ausgabe des Aristophanes von Byzanz und die des Thrasyllus, die Zuordnung der einzelnen Dialoge zu den philosophischen Disziplinen (Logik, Naturphilosophie usw.) durch Albinos und drei Zeugnisse über kritische Zeichen im antiken Platon-Text. So wurde z. B. die Doppellinie verwendet als Hinweis auf die Lehrmeinungen Platons und der Spieß als Hinweis auf die Unehchtheit. Wer die Aufgabe hat, Platons Philosophie zu lehren, wird mit Interesse den Ausführungen zu der Frage folgen, mit welchem Dialog die Platonlektüre beginnen sollte. Iamblichos unterscheidet zwischen naturphilosophischen und theologischen Dialogen und entwickelt eine an systematischen Gesichtspunkten orientierte Abfolge für das Studium der Dialoge. Aufmerksamkeit verdient die Unterscheidung der anonymen Prolegomena zu Platons Philosophie (ed. Westerink) zwischen einer zweifachen Chronologie der Dialoge: der zeitlichen Abfolge, in der sie von Platon geschrieben wurden, und der Chronologie der in den Dialogen handelnden Personen.

Wichtig für Dörries These vom religiösen Charakter des Platonismus sind die Platon-Legenden und die Zeugnisse über Platons Abhängigkeit von den östlichen Religionen. Der Band dokumentiert die Überlieferungen von der Zeugung Platons durch Apollon und vom Traum des Sokrates, ihm sei ein Schwan an die Brust geflogen. Die Berichte über Platons Aufenthalt in Ägypten erscheinen fast als ein Topos, wenn man liest, daß ein solcher Aufenthalt auch Lykurg, Solon, Thales, Pythagoras und Demokrit zugeschrieben wird. Wie sehr Platon in die Nähe des Pythagoras gerückt wurde, geht auch daraus hervor, daß für beide eine Kontroverse darüber bezeugt ist, ob ihre Philosophie von Zoroaster abhängig sei. Dörrie bringt außerchristliche und christliche

Zeugnisse für die Abhängigkeit Platons von Mose. Sie werden angeführt durch den bekannten Ausspruch des Numenios, Platon sei nichts anderes als ein Mose, der attisch spricht. Eine Sonderstellung nimmt hier Laktanz ein: Die göttliche Vorsehung habe Pythagoras und Platon daran gehindert, auf ihren Reisen auch zu den Juden zu kommen, um ihnen damit die Möglichkeit zu nehmen, die Wahrheit kennenzulernen.

Der ausführliche Kommentar umfaßt mehr als die Hälfte des Bandes. Vor den einzelnen Texten, die zu einem Baustein zusammengestellt sind, findet sich jeweils eine allgemeine Einleitung zu dem betreffenden Themenkreis mit – was sehr zu begrüßen ist – spezifischen Literaturangaben. Schwerer dagegen dürfte die nach den Autoren alphabetisch geordnete Auswahlbibliographie am Ende des Bandes zu handhaben sein, nicht zuletzt deshalb, weil hier der Rahmen sehr weit gespannt ist. F. RICKEN S. J.

KIRSCH, ULRICH, *Blaise Pascals „Pensées“ (1656–1662). Systematische „Gedanken“ über Tod, Vergänglichkeit und Glück* (Symposion 88). Freiburg/München: Alber 1989. 390 S.

Die Behandlung Pascals bei uns sei nur als ‚stiefmütterlich‘ zu bezeichnen, sowohl im Vergleich etwa zu Descartes als auch im Blick auf die französische Forschung (29). Tatsächlich: vor allem hat die große Leistung der Philologie in den letzten Jahrzehnten noch kaum ein Echo gefunden. In diese Leerstelle tritt mit einem ersten und eindrucklichen Beitrag vorliegende Untersuchung. Dem Untertitel gemäß soll P.s *Meditatio mortis* in den (re)konstruierten Plan der Apologie eingeordnet und so die argumentative Struktur der *Pensées* überhaupt erhellt werden. K. führt dies Doppelprogramm in fünf Schritten durch. – Kap. I. diskutiert den Plan des fragmentarischen Werks, gestützt auf Tourneur, Lafuma, Mesnard und Sellier. Lafumas Ausgabe in der Coll. l'Intégrale (1963) dient als zitierter Leittext (die deutsche *Pensées*-Ausgabe hieraus von Armogathe hat Verf. noch nicht verwenden können; er zeichnet sie nach der Edition Köln 1988; es gibt sie aber seit 1987 bei Reclam-Leipzig). Dem „Kerntext“ von 27 betitelten Mappen folgen 34 unbetitelte Einheiten, wobei ein vorangestelltes Inhaltsverzeichnis die Überschriften in zwei Kolonnen aufführt. a) 1–10, was man als den die *condition humaine* herausarbeitenden ersten Teil sehen könnte, und b) 11–27, die dann den apologetischen Teil ergäben („Kolonnentheorie“ 38). So die erste Kopie des Nachlaßmaterials. Sellier folgt der zweiten, die die 34 titellosen Einheiten chronologisch ordnet und eine differenzierte Betrachtung des anscheinend oder doch nur scheinbar ungeordneten Materials erlaubt. – Kap. II interpretiert drei Texteinheiten (darunter die der berühmten „Wette“) als *meditatio mortis*. Unglücklich finde ich die durchgängige Rede von ‚Sterblichkeit‘ und/oder ‚Unsterblichkeit‘ des Menschen; denn selbstverständlich ist der Mensch sterblich; die Frage ist nur, ob der Tod sein völliges Ende ist, als Verenden ins Nichts(ein), oder ob er in seine End-gültigkeit führt; ob der Mensch also restlos vergänglich ist oder nicht. Als „Brief, daß man Gott suchen soll“, und „Gespräch über die Maschine“ (fr 11 [= Lafuma]/246 [= Brunsvicg]) liest K. mit Sellier die Einheiten III/IV und II (mit röm. Ziffern werden die unbezeichneten Mappen, mit arab. die betitelten des Kerntextes gekennzeichnet). Aus dem *Brief* gewinnt Verf. Forderungen an die Apologie, nach deren Einlösung gefragt werden muß (89 f.). Das folgende *Gespräch* nun geht von der Unfähigkeit der (mathematisch bestimmten) Vernunft zur Gotteserkenntnis aus und schlägt darum ein Wahrscheinlichkeitskalkül vor (merkwürdig, daß in der Freiburger Arbeit A. Raffelt nicht einmal erwähnt wird). K. erläutert die Rechnung, prüft sie nach, zeigt eigentümliche Fehler P.s, die aber für die Gesamtbeurteilung nichts verschlagen. Es tritt eben nicht an die Stelle von Gottes- und Unsterblichkeitsbeweisen eine Wahrscheinlichkeitsberechnung, sondern es geht um die Frage, wie man angesichts völliger Unsicherheit bzgl. jener Sachverhalte leben solle (120 f.). Auf die Einwände des besiegt, doch nicht überzeugten Partners (123) folgt dann der berühmte-berühmte Rat, zu tun, als ob . . . , sich zu verdammen – zu einem Glück nicht erst drüben, sondern schon hier. Anders als beim christlich mittelalterlichen *Memento mori* liegt hier also eine philosophische *meditatio mortis* vor, die auf den egozentrischen Rationalisten abgestellt ist (144 f.). Die abstrakt formale Argumentation ruft freilich nach Konkretion.